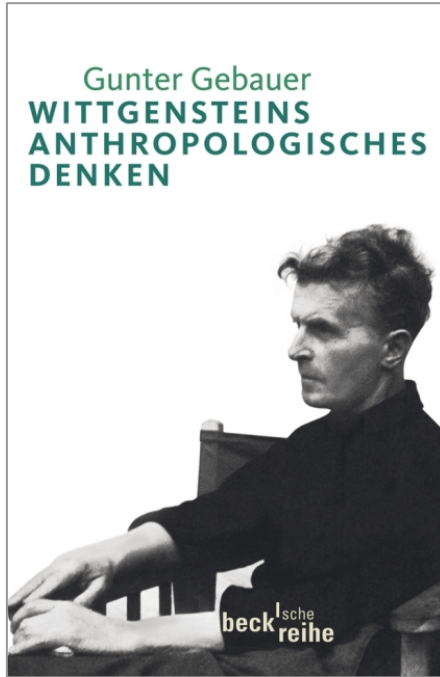


Unverkäufliche Leseprobe



Gunter Gebauer
Wittgensteins anthropologisches
Denken

287 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58449-7

VORWORT

Auslöser für diese Arbeit war ein eigenartiger Gegensatz in Ludwig Wittgensteins Leben und Denken und das Staunen darüber, wie wenig dieser in den unzähligen Interpretationen seiner Philosophie bemerkt worden war. Eine tiefe Spaltung schien mir zu bestehen zwischen dem tatkräftigen Industriellensohn, Logiker und Architekten einerseits und dem in sich selbst zurückgezogenen Menschen andererseits, der darum rang, mit sich, seinem Denken und der Welt ins Reine zu kommen. Um diese beiden Seiten in Einklang zu bringen, hatte er einige Grundüberzeugungen miteinander zu vereinen, die gewöhnlich als inkompatibel gelten.

Für Wittgenstein als außergewöhnlich kritischen Geist gab es weder etwas Absolutes noch einen Standpunkt außerhalb oder jenseits der Welt. Die Methode seines Denkens konnte nur eine rationale sein; als Ingenieur mit ausgeprägten naturwissenschaftlichen Interessen war das Handwerkszeug seines Denkens Logik und rationale Argumentation. Sein Interesse an Fragen der Begründung von Wissen und, damit verbunden, die Ablehnung von Dogmatismus, die Zurückweisung spekulativer Aussagen und die Hinwendung zur Sprache als Medium philosophischer Erkenntnis ließen ihn lange als einen Hauptvertreter der analytischen Philosophie erscheinen. Sehr zu Unrecht, denn mit dieser Kennzeichnung schneidet man gleichsam nur den mittleren Teil seines Interessenspektrums heraus, als ein mit der angelsächsischen sprachanalytischen Schule kompatibles Teilstück. Die überstehenden Enden auf beiden Seiten des Spektrums, die sich deutlich von der analytischen Philosophie abheben, bleiben dabei unberührt.

Auf der Seite des Tätigseins wird Wittgensteins Eingreifen in die Welt übersehen: sein Experimentieren und seine Erfindungen von Maschinen;¹ seine Absicht, als Volksschullehrer Kinder durch Ge-

sprache zum Denken zu bewegen; sein Umgang mit Materialien, Formen, Volumina beim Bau des Hauses für seine Schwester; sein Dienst in Krankenstationen während des Zweiten Weltkriegs. Bei diesen Tätigkeiten probierte er vieles aus, was in der analytischen Philosophie nicht die geringste Rolle spielt; er spannte sein Leben auf zwischen technischen Konstruktionen, lehrender Vermittlung und ästhetischem Feingefühl. Mit seinen Interessen an der Welt der Menschen verband sich ein eigentümliches Verhalten der Welt und den Anderen gegenüber: ein robustes, manchmal rücksichtslos erscheinendes Auftreten, das in glücklichen Momenten Unbekümmertheit und Selbstgewißheit ausstrahlte.

Aber es gibt auch die andere Seite des Spektrums, auf der man eine ganz andere Haltung findet: seine Zurückgezogenheit auf sich selbst wie in eine innere Festung und seine Emotionalität, die nichts von der Kühle und Sicherheit des Ingenieurs und Architekten haben. Das dominante Gefühl auf dieser Seite seines Lebens war die Angst, einmal die Angst vor dem Verlust der Rationalität seines Denkens, zum anderen die Angst, in die Irre zu laufen und das Entscheidende seines Lebens zu verfehlen. Wittgenstein war von der Überzeugung durchdrungen, seine Bestimmung erfüllen zu müssen. Worin diese bestand, ist für einen Außenstehenden freilich kaum zu erkennen.

Seiner Weltzugewandtheit am einen Ende des Spektrums steht am anderen Ende die Angst gegenüber, sein Leben nicht richtig zu führen, als Mensch zu versagen, sein Talent zu vergeuden, keine Ruhe zu finden. Während der weltzugewandte Teil seiner Persönlichkeit durch Tätigkeiten seiner bürgerlichen Existenz erfüllt werden konnte, gab es für die Seite der Angst keine zu seiner Zeit anerkannte Form, mit der sie hätte bewältigt werden können. Vielleicht hätte er ein religiöses Leben, wie ein Heiliger, führen können, aber dafür war sein Glaube nicht stark genug, wengleich er in verschiedenen Lebensphasen immer wieder eine mönchische Existenzweise anstrebte. Seine Umgebung, die diese Züge bemerkte, hielt ihn ganz einfach für einen Sonderling, der unter den Mitgliedern des berühmten Trinity College von Cambridge als Exzentriker durchgehen konnte. Seine Kollegen waren intelligent und generös

genug, seine Eigenheiten als Quelle seiner akademischen Eigenständigkeit anzuerkennen.

Was seine emotionale Seite mit seiner weltzugewandten Haltung gegenüber der Welt und den Menschen verband und was den eingangs erwähnten Widerspruch aufhob, war die «Entdeckung», daß er seine Bestimmung durch die *Tätigkeit* des Philosophierens erfüllen konnte: Er bekämpfte seine Angst, indem er Philosophie als eine Arbeit an sich selbst verstand. Dies bedeutete zugleich, daß er die beiden extremen Seiten seiner Existenz in seinem Philosophieren miteinander verband und seine Angst in eine weltzugewandte Tätigkeit umwandelte. Seiner Philosophie gab er die Züge des Handelns, Experimentierens, Erfindens, Konstruierens, Lehrens, eingesetzt mit seiner ganzen ästhetischen Fähigkeit und Sensibilität. Er baute Textgebilde, kombinierte sie miteinander, feilte an ihnen, prüfte ihre sprachliche, sinnliche Qualität und trieb seine Reflexion bis zu dem Punkt, an dem er seine Ruhe fand.

In Wittgensteins Leben gab es mehrere Phasen, in denen er seine Fähigkeiten des Philosophierens, in dem eben angedeuteten Sinn, neu orientierte. Diese Phasen des Sich-neu-Findens sind für mein Vorhaben besonders aufschlußreich; insbesondere zwei Perioden stelle ich in das Zentrum meiner Rekonstruktion. Als erste die Zeit zwischen 1929 und 1932, als Wittgenstein, wenn auch in Kontinuität mit dem *Tractatus*-Denken, eine grundsätzlich neue philosophische Thematik und Methode entwickelte. Seine Überlegungen aus dieser Zeit sind in der *Wiener Ausgabe* fast Tag für Tag nachzuvollziehen. Die zweite Phase fällt in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen 1946/47 und seinem Tod 1951. In dieser Zeit folgte Wittgenstein seinem Interesse an inneren Geschehnissen, an Empfindungen und Emotionen, das auch schon in früheren Werkphasen erkennbar ist, aber von seinen kritischen Absichten (noch) zurückgehalten wurde. In den umfangreichen Sammlungen seiner *Bemerkungen zur Philosophie der Psychologie* ist zu erkennen, wie sich dieses Interesse Bahn bricht.²

In diesem Buch werde ich die beiden Seiten von Wittgensteins Welt- und Selbstverhältnis herausarbeiten und zu zeigen versuchen, wie sie zu einem Ganzen zusammengewachsen sind. Inso-

fern ich seinem Weg folge, um die Genese seines Denkens zu beschreiben, kommt eine Reihe von Themen zur Sprache, die den Wittgensteinkennern gewiß sehr vertraut sind. Aber ich stelle sie in neue Zusammenhänge, so daß sie in einem anderen Licht erscheinen können. Wenn manche Teile meines Textes sich wie eine Einführung lesen, mögen die Leser bedenken, daß es meine Absicht ist, einen anderen Wittgenstein darzustellen als jenen, den man aus der Standardliteratur kennt. Jedem, der mit ihm bisher noch nicht vertraut ist, kann mein Buch allerdings als Einführung in sein Denken dienen, insofern die Lektüre nicht die Kenntnis der üblichen Interpretationen voraussetzt. Es ist in der Absicht geschrieben, die anthropologischen Seiten von Wittgensteins Philosophie herauszuarbeiten, die in seinen Überlegungen ab 1929 ein zunehmendes Gewicht und gegen Ende seines Lebens schließlich seine volle Aufmerksamkeit erhalten. Sein anthropologisches Interesse zeichnet sich durch drei Merkmale aus: Es richtet sich erstens auf die «Naturgeschichte» des Menschen (PU § 25), zu der wesentlich seine Tätigkeiten und seine Körperlichkeit gehören; zweitens faßt Wittgenstein die von Menschen unter bestimmten materiellen und sozialen Bedingungen herausgebildeten Lebensformen als Horizont des Verstehens von Sprache und Glaubenssystemen auf; drittens bestimmt er seine wissenschaftliche Aufgabe als Beschreibung spezifischer sozialer Praktiken, in denen Sprachgebräuche entstehen.

Die Fertigstellung dieses Buches hat sich – unter den Bedingungen, die die Forschung in einer großen deutschen Universität nicht eben erleichtern – über einen langen Zeitraum erstreckt. Für den Abschluß dieser Arbeit bedurfte es einiger tatkräftiger Unterstützung durch Kollegen und Mitarbeiter. Ihnen habe ich für Zuspruch, Diskussionen und Korrekturen zu danken. Allen voran Prof. Dr. Christian Strub und Dr. Jörg Volbers; beide haben mein Manuskript mit großer Sorgfalt gelesen. Ihnen verdanke ich ebenso scharfsinnige wie aufbauende Kritik. Fabian Goppelsröder danke ich, wie auch den Studierenden meiner Seminare, für eine Fülle von Anregungen und für ein nie nachlassendes Interesse. Meine Kollegen Holm Tetens und Jürgen Trabant haben mir durch ihre

Diskussionen wertvolle Hinweise und Unterstützung gegeben. Schließlich gilt mein besonderer Dank Ina-Maria Gumbel, die an der praktischen Fertigstellung des Buchs mitgeholfen und mir darüber hinaus mit ihrer Tatkraft und Zuversicht die Arbeit erheblich erleichtert hat.

Gunter Gebauer

Berlin, im Sommer 2008

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

EINLEITUNG

Die Ausdrücke, mit denen Wittgenstein seine Haltung zur Philosophie beschreibt, sind «Leben» und «Ordnung». Beide Begriffe hängen in seinem Denken auf vielfältige Weise zusammen. Philosophieren scheint ihm die Möglichkeit zu geben, die Unordnung im eigenen Leben mit Hilfe der Philosophie zu überwinden. In seinen philosophischen Aufzeichnungen ab 1929 schreibt er auf die Rückseite seiner Blätter die Probleme seines Privatlebens nieder; später streut er sie, oft in verschlüsselter Form, zwischen seine theoretischen Überlegungen. An vielen Stellen wechseln theoretische Überlegungen und schonungslose Selbstbeschreibung einander ab. Die Suche danach, wie eine Ordnung in der Welt und im Denken möglich ist, bestimmt sein philosophisches Denken.

In einer Tagebuchnotiz schreibt Wittgenstein am 1. 6. 1915: «Das große Problem, um welches sich alles dreht, was ich schreibe», lautet: «Ist, a priori, eine Ordnung in der Welt, und wenn ja, worin besteht sie?» Seine frühe wie auch die spätere, d. h. nach dem *Tractatus* entwickelte Philosophie wird diese Frage verneinen. Im *Tractatus* stellt Wittgenstein fest: «[...] kein Teil unserer Erfahrung [ist] auch a priori [...] Alles, was wir sehen, könnte auch anders sein. Alles, was wir überhaupt beschreiben können, könnte auch anders sein. Es gibt keine Ordnung der Dinge a priori.» (T 5.634) Es stellt sich dann das Problem, wie eine Ordnung in die Welt kommt. Auf *diese* Frage gibt Wittgenstein in seinen beiden Philosophien unterschiedliche Antworten. Im *Tractatus*-Denken wird die Ordnung in der Welt mit Hilfe der logischen Sprache geschaffen. Dies geschieht nicht durch die Sprache selbst, sondern durch ihre Gebrauchsweise: «Die *Anwendung* der Logik entscheidet darüber, welche Elementarsätze es gibt. Was in der Anwendung liegt, kann die Logik nicht vorwegnehmen.» (T 5.557, Hervorhebung im

Original) In den *Philosophischen Untersuchungen* haben sich Wittgensteins Vorstellungen von der Ordnung in der Welt zwar nicht grundlegend gewandelt, aber sie bauen auf neuen philosophischen Grundlagen auf, die weniger aus einem «linguistic turn» (R. Rorty) als aus einer Hinwendung zu einem anthropologischen Denken entstanden sind. Wittgenstein beschreibt die Entstehung von Ordnungen aus den «unzähligen» Tätigkeiten (PU § 23) der Alltagspraxis, zu denen auch das Sprechen einer Sprache gehört.

Wittgensteins Denken ist viel mehr als der Entwurf einer Logik oder eine Sprachkritik; es ist für ihn eine Form, sein Leben richtig zu führen. Als wesentlichen Teil dieser rechten Lebensführung betrachtet er sein Philosophieren; ausdrücklich bezeichnet er es als eine Form von «Therapie» (PU § 133). Es ist für ihn eine Tätigkeit, die von falschen Gedanken auf den rechten Weg zurückführt. Unter diesem Aspekt wird verständlich, warum er viele Jahre seines Lebens immer wieder die gleichen Probleme durchdachte und unablässig an der Form seiner Darstellung arbeitete, bis seine Ausdrucksweise zum Stil seiner gedanklichen Auseinandersetzung paßte. Bei seiner Arbeit strebt er keine endgültigen Lösungen an, sondern will im Leser eine Denkbewegung auslösen. Daher verlieren seine Gedanken ihre innere Dynamik, wenn man sie zu Ergebnissen zusammenfaßt.

Wittgensteins philosophisches Projekt ist in seiner späteren Philosophie, aber weitgehend auch schon im *Tractatus*, ausdrücklich gegen *alle* akademische Philosophie gerichtet, also nicht nur gegen Metaphysik und Essentialismus. In der umfangreichen Literatur zu ihm wird die Radikalität dieser Haltung vermutlich deswegen so selten ernst genommen, weil seine Philosophie von seinen Schülern und Interpreten sehr schnell auf *eine* Linie gebracht wurde. Je nach Interpreten handelt es sich um Sprachkritik, analytische Philosophie, Logischen Positivismus, Kantianismus oder Phänomenologie, aber Wittgenstein paßt in keine dieser philosophischen Richtungen. Er nimmt einen Standpunkt ein, den vor ihm kaum jemals ein Philosoph eingenommen hat. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß sich seine Philosophiauffassung von der gesamten neuzeitlichen Tradition unterscheidet.

Wittgenstein entwickelt einen neuen Denkstil, der sich am Stil seines philosophischen Schreibens zeigt. Große Teile der *Philosophischen Untersuchungen* haben den Charakter einer Einführung in diese neue Art des Denkens. Sie sind Aufgaben vergleichbar, mit denen eine andere Weise des Umgehens mit Problemen eingeübt wird als diejenige, die man aus der Philosophiegeschichte kennt. Die übliche Methode besteht darin, ein Problem auszuzeichnen, dessen Lösung sich als außerordentlich schwierig oder sogar unmöglich erweist. Am Ende der Diskussion wird eine definitive Lösung des Problems oder eine neue Sichtweise gefunden, die dieses Problem gar nicht erst entstehen läßt. In den meisten Fällen steht von vornherein fest, auf welche Lösung die Diskussion hinauslaufen soll, und das Problem wird strukturell bereits entsprechend aufbereitet. Als ein Beispiel für viele andere mag Kants Analytik des Schönen in der *Kritik der Urteilskraft* stehen. Von dieser Methode des Denkens wendet sich Wittgenstein ab.

Am Anfang der *Philosophischen Untersuchungen* steht ein Problem, das anders ist als die klassischen Fragen der Philosophie. Wittgenstein stellt es an einem für ihn bedeutsamen Beispiel dar, an der Passage aus den *Confessiones*, in der Augustinus mit eindrucksvoller Lebendigkeit beschreibt, wie er als Kind die Bedeutungen seiner ersten Wörter erfaßt hat. Wittgenstein hat diesen Text mit Begeisterung gelesen; und man kann erkennen, daß er Augustinus' Blick auf die Entwicklung der menschlichen Fähigkeit, zu sprechen und zu denken, weitgehend übernommen hat: Der Mensch kommt nicht als vollendet ausgebildeter Geist auf die Welt, sondern als ein werdendes, sich entwickelndes Wesen mit wacher Beobachtung. Wie Augustinus blickt Wittgenstein nicht von außen auf diesen Prozeß, sondern als Beteiligter, als jemand, der selbst diese Entwicklung durchlaufen hat. Augustinus beschreibt diese in der ersten Person, Wittgenstein wird sie in den späteren Passagen der *Philosophischen Untersuchungen* aus der Perspektive des Lehrers darstellen. Aber hier, gleich am Anfang, stockt seine Lektüre – bei aller Bewunderung und Bereitschaft, ähnlich zu denken, entsteht das Problem, wie es möglich ist, dem Augustinischen Text zu folgen. Im Vergleich zu dessen Dar-

stellung braucht Wittgenstein einen zusätzlichen gedanklichen Schritt: Nach Augustinus erfaßt das Kind in spontanen Akten die symbolisch geordnete Welt. Sie ist ihm unmittelbar von Gott gegeben. Für Wittgenstein gibt es nur eine von Menschen hergestellte Ordnung, die dem kleinen Kind anfangs ganz äußerlich und unverständlich ist. An den alten Gedanken der Gotteskindschaft kann er nicht mehr anknüpfen, sondern muß das Verhältnis des Menschen zur Sprache neu formulieren.

Wittgensteins Frage entsteht also aus einer Unterbrechung der Lektüre, aus dem Stocken in einem Gedankengang, dem er grundsätzlich folgen möchte. Keinesfalls maßt er sich an, Augustinus zu kritisieren, es besser zu wissen als dieser, sondern er sucht nach einer Methode, wie er den Augustinischen Entwurf der Entwicklung des Menschen in die Lebenswelt seiner Zeit übertragen kann. Er fügt diesem ein zusätzliches Element hinzu, das er «Sprachspiel» nennt, und zeigt, wie es auf einer primitiven Ebene ganz im Sinne des Augustinus funktioniert. Seine Methode besteht in einem Vereinfachen und Operationalisieren des in den *Confessiones* beschriebenen Vorgangs: Menschen produzieren Sprache in einem Sprachspiel; andere Menschen, die sich in demselben Sprachspiel befinden, verstehen diese Sprache. Mit dem von Wittgenstein entwickelten sehr einfachen Funktionszusammenhang wird explizit dargestellt, was Augustinus mit seiner Beschreibung gemeint hat.

Wittgenstein gibt Augustinus' Beschreibung eine neue Form, die auf die Tatsache einer fehlenden vorgegebenen Ordnung eingeht. Die neue Denkweise, die er am Anfang der *Philosophischen Untersuchungen* einführt, besteht darin, daß an die Stelle des *geistigen* Erfassens von Bedeutungen ein *praktisches* Verstehen gesetzt wird. Wo vorher geistige Akte angenommen wurden, stehen bei Wittgenstein praktische Handlungen, die im gemeinschaftlich gebildeten Sprachspiel stattfinden. Die Ordnung, die Augustinus als von Gott gegeben annimmt, wird bei Wittgenstein in der Tätigkeit einer Sprachgemeinschaft hervorgebracht.

In Wittgensteins neuer Philosophiekonzeption ändert sich auch die Stellung des Philosophen. Während Heidegger, der andere

große Denker des 20. Jahrhunderts, der gegen die Geschichte des Denkens revoltiert, die Rolle der Philosophie ins «Hohepriesterliche» überhöht,¹ nimmt Wittgenstein eine dezidiert bescheidene Haltung ein.² In den *Philosophischen Untersuchungen* spricht er davon, daß er sich nicht im luftleeren Raum bewegen will: Er sucht die «Reibung» mit der Welt (PU § 107); er wendet sich der arbeitenden Sprache zu. Anders als die akademischen Philosophen will er sich den Lebensnotwendigkeiten aussetzen;³ er sucht geradezu die Konfrontation mit ihnen; dies geschieht insbesondere bei seiner Tätigkeit als Volksschullehrer und seiner Arbeit am Bau des Hauses für seine Schwester Margarete.⁴ In der Welt der praktischen Tätigkeit versucht er einen philosophischen Blickpunkt zu finden, von dem aus er auf sie schauen kann. Diese doppelte Bewegung – in Richtung auf die Notwendigkeit des Lebens *und* sich von dieser distanzierend – kennzeichnet die Anlage von Wittgensteins späterer Philosophie. Auf der einen Seite wendet sie sich dem In-der-Welt-Sein, der Beteiligung des Menschen am Lebensprozeß zu: Als Mitspieler im Alltagsleben hat der Mensch eine körperliche Existenz und ist mit seinem Handeln in gesellschaftliche Prozesse eingebunden. Im Gegenzug zu dieser anthropologischen Seite erzeugt Wittgenstein auch eine Distanz zur Welt, einen Abstand zu der Involviertheit in das alltägliche Leben. Die Position des Denkers zur Welt ist eine Situation der Beobachtung und Beschreibung. Aber seine gedanklichen Objekte sind zugleich auch Teil einer Handlungspraxis und unterliegen deren Anforderungen.

Leben und Philosophie sind bei Wittgenstein wie die Vorder- und Rückseite seiner Manuskriptblätter, *recto* und *verso*. Philosophische Reflexion ist Teil seines Lebens. Mit dem von ihm oft verwendeten Begriff des Lebens gibt er die Bewegung an, die Sprache, Denken, seine Zeit und seine Biographie miteinander verbindet. Im Leben der Sprache entstehen Bedeutungen, Familienähnlichkeiten und neue Sprachspiele, andere wiederum veralten und werden vergessen. Auf das sprechende Subjekt bezogen, läßt sich «Leben» als eine Aktivität des Seins⁵ auffassen; es kennzeichnet den Menschen in drei Hinsichten: Zum ersten als *biologisches Sein*, insofern Menschen durch die Tätigkeit ihrer Sinne mit der Welt ver-

bunden sind und mit ihren Gefühlen auf die Welt reagieren. Zum zweiten als *menschliches Handeln*, das Merkmale der Welt erfaßt und in seine eigenen Vollzüge übernimmt. Schließlich als *Möglichkeit, sprechen zu können*, insofern Menschen die in ihrer biologischen und sozialen Natur angelegte Fähigkeit besitzen, die Welt mit Hilfe von Symbolen zu strukturieren und eine gemeinschaftlich mit anderen geteilte symbolische Welt herzustellen.

In den *Philosophischen Untersuchungen* rekonstruiert Wittgenstein in idealtypischer Weise den Prozeß, in dem aus der Möglichkeit zur Sprache die Wirklichkeit der Sprechenden Person wird. In diesem Geschehen wirken alle drei Seiten des Lebens zusammen, die biologischen, pragmatischen und symbolischen Aspekte. Im menschlichen Körper sind sie miteinander vereint. Auch in den höher entwickelten, komplexen Formen des Handelns und der Sprache werden diese drei Seiten nicht auseinandergerissen, sondern bleiben miteinander verbunden; Wittgenstein zeigt dies an der Sprache über Empfindungen, an der «Technik» des Regel-followens und am Verständnis von sprachlichen Bildern. Mit diesen Gedanken fügt er wieder zusammen, was die Wissenschaften zertrennt haben. In den Sprachspielen erhalten die biologischen, pragmatischen und symbolischen Aspekte des menschlichen Lebens ihre besonderen Bestimmungen: als bedeutungsvolle Welten, als Empfindungen, intentionale Akte und zukunftsgerichtete Entwürfe.

Mit dem Lebensbegriff übernimmt Wittgenstein einen organischen Aspekt in seine Sprachbetrachtung. Dennoch hat seine Philosophie keinen vitalistischen Untergrund, wie man ihn bei dem von ihm geschätzten Oswald Spengler findet. Als Gegengewicht zum Lebensbegriff setzt der gelernte Ingenieur einen *technischen* Aspekt ein: Die Gebräuche der Sprache, der Mathematik und der Bilder sind nicht naturwüchsig, sondern werden in «Techniken» fundiert. Es gibt eine von Menschen entwickelte Mechanik, die den Fluß des Lebens reguliert. So spannt Wittgenstein die Sprachgebräuche auf zwischen den Techniken geregelter Handlungen auf der einen und der produktiven Dynamik der Sprachspiele auf der anderen Seite.

Von 1929 bis zu seinem Tod 1951 bildet Wittgensteins Philosophie eine fortgesetzte Reflexion über die menschliche Kondition: über das Verhältnis des Sprechers und Handelnden zu seinem Sprachgebrauch, zu seiner Gemeinschaft mit anderen Sprechern und zu sich selbst.

Ein Zentrum seines neuen Verständnisses von Philosophie bilden seine anthropologischen Konzepte.⁶ Von ihnen aus erschließt sich der systematische Zusammenhang der unterschiedlichen Themen, die sein späteres Werk strukturieren. An den von ihm eingeführten Ausdrücken – *Sprachspiele, Familienähnlichkeiten, Bilder, Sehen als* – läßt sich die anthropologische Prägung seines Denkens erkennen. Sie bilden keine Fachterminologie, sondern haben ihre Wurzeln in der Umgangssprache und behalten so viel wie möglich von deren Gebrauchsweisen bei: Das Funktionieren von Sprachspielen beschreibt Wittgenstein ganz ähnlich wie ein alltägliches Geschehen in Ballspielen. Die Ähnlichkeit zwischen verwandten Wortgebräuchen erkennt man, wie jene zwischen verschiedenen Mitgliedern einer Familie, an ihrem ähnlichen Aussehen – auch Wörter haben ein «vertrautes Gesicht» (PU II, S. 560). Bilder können uns gefangen halten (PU § 115), wie uns bestimmte bildliche Vorstellungen auf hartnäckige Weise vorschweben. Auch jene Ausdrücke, die auf einen eher technischen Gebrauch hindeuten, wie «Regeln» und «Regelfolgen», werden von Wittgenstein gerade nicht im Sinne explizit formulierter Regeln, analog zu Logikregeln, verstanden, sondern in dem weitgefaßten Sinn eines regelhaften Geschehens. Schließlich wird der Begriff des Kriteriums in den Überlegungen der letzten Lebensjahre zu der Annahme eines «Musters im Lebensteppich» weiterentwickelt (vgl. Z § 568).

Im Zentrum dieses Buches stehen Wittgensteins anthropologische Auffassungen über die Sprache, das Denken, die soziale Praxis und die Übereinstimmung mit der Sprachgemeinschaft. Aber wie kann man *über* Wittgensteins Denken schreiben? Statt seine Einsichten in die Form einer Theorie zu zwingen, was Wittgenstein selbst ganz fremd gewesen wäre, soll hier seine eigene Auffassung, wie zu philosophieren sei, respektiert werden. In den *Philosophischen Untersuchungen* faßt er seine eigene Methode mit

den Worten zusammen: «übersichtliche Darstellung, Erfinden von Zwischengliedern» (PU 122);⁷ seine Art der Betrachtung nennt er «Naturgeschichte».⁸ Mit diesen Begriffen nimmt er eine Überlegung Goethes zur Morphologie auf, daß diese «nur darstellen und nicht erklären will [...]» Sie ordnet «bald in Gruppen, bald in Reihen nach den Gestalten» – so ist es möglich, «die ungeheure Masse zu übersehen; ihre Arbeit ist doppelt: teils immer neue Gegenstände aufzufinden, teils Gegenstände immer mehr der Natur und *den Eigenschaften* gemäß zu ordnen und alle Willkür, insofern es möglich wäre, zu verbannen».⁹ Auf diese Weise kann man, schreibt Goethe, «den unendlich zarten Arbeiten eines lebendigen organischen Körpers sich [...] zu nähern hoffen» (ebd., S. 125). Ähnlich wie an der Natur läßt sich auch an der Sprache ein «unendlich zartes Arbeiten eines lebendigen organischen Körpers» beobachten. Die Analogie mit Goethes Naturbetrachtung macht Wittgensteins methodisches Ideal der Beschreibung von Alltagssprache verständlich.

Wittgensteins eigenes Denken verlangt vom Interpreten eine vergleichbare Achtung wie jene, die er der Umgangssprache entgegenbringt. Seine methodische Maxime soll daher, soweit es möglich ist, als Richtschnur für meine Beschreibung der anthropologischen Aspekte seines Denkens dienen. Dementsprechend geht es im folgenden weniger darum, die Inhalte seiner Philosophie zu bestimmen und zu erklären, als darum, die Art und Weise seines Philosophierens nachzuzeichnen.

In Wittgensteins Aufzeichnungen lassen sich eine feine innere Organisation und vielfältige Verbindungsfäden entdecken, die seine Reflexionen über Jahrzehnte hinweg kohärent miteinander verbinden. An manchen wichtigen Stellen seines Werks sind die Zusammenhänge seiner Gedanken allerdings nicht leicht zu erkennen; manches ist aus dem Kontext zu erschließen, anderes muß rekonstruiert werden. Es müssen also Verbindungen hergestellt und Ergänzungen da vorgenommen werden, wo Wittgenstein seine Linien nicht vollständig gezogen hat und es sinnvoll erscheint, diese fortzusetzen. Hypothetische Zwischenglieder und rekonstruierte Verbindungen sind die methodischen Werkzeuge, mit

denen ich versuche, Wittgensteins anthropologisches Denken auszuarbeiten. Eine Reihe seiner Reflexionen können im Kontext des heutigen Denkens verständlicher gemacht werden, wenn man ihnen einige passende Konzepte hinzufügt, die in seine Methode integriert werden, insofern sie ausschließlich mit der Absicht verwendet werden, seine Beschreibungen zu verfeinern. Seit den 30er und 40er Jahren, in denen Wittgensteins spätere Philosophie entstanden ist, sind eine Reihe neuer Konzepte entstanden, die zu ihrer Explikation herangezogen werden können. Wichtiger als historische Authentizität erscheint mir deren Aktualisierung im Kontext des gegenwärtigen Denkens.

Dieses Buch ist keine Arbeit in detektivischer Absicht. In ihm sollen nicht Elemente aufgespürt werden, die die Wahrheit über ein ganzes Werk und Leben freilegen. Mit einer solchen Intention fiele man Wittgenstein in den Rücken: Einer der Grundsätze seiner Konzeption des Verstehens ist gerade, daß von der Wahrheit über das eigene Innere, also über die eigenen Absichten und Motive, nicht die Rede sein kann. Als Verstehende der Gedanken eines Anderen können wir nur einen Standpunkt außerhalb seiner einnehmen; wir können uns nur auf ein Netz von Kriterien oder Mustern beziehen. Gewiß ist die anthropologische Lesart nicht die einzige Möglichkeit, Wittgensteins spätere Philosophie zu verstehen; aber ich will zeigen, daß sie eine sehr ernsthafte Option darstellt, einen Zugang zu seinen Schlüsselbegriffen zu gewinnen. Bei *dieser* Arbeit kommt es darauf an, eine möglichst dichte Rekonstruktion des Wittgensteinschen Begriffsnetzes zu erreichen.

Ausgangspunkt meiner Beschreibungen ist der Übergang vom *Tractatus* zu Wittgensteins späterer Philosophie. Über sein Denken in der Zeit von 1919, dem Abschlußjahr des *Tractatus*, bis zum Wiederbeginn seines Philosophierens um das Jahr 1929 herum weiß man kaum etwas, außer daß sein Leben eine dramatische Wende genommen hat.¹⁰ Wittgenstein hat in diesen Jahren sein philosophisches Schweigegebot aus dem *Tractatus* befolgt und sich praktischen Tätigkeiten zugewandt. Er hat als Lehrer gearbeitet, muß dann aus dem Schuldienst ausscheiden und erhält in dieser kritischen Lebenssituation von seiner Schwester Margarete den

Bau ihres Wohnhauses in Wien übertragen. Nach Fertigstellung des Baus (1928), den er als Architekt (auf der Grundlage eines ersten Entwurfs seines Freundes Paul Engelmann) bis in die letzten Details gestaltet und dessen Ausführung er überwacht hat, nimmt er seine philosophische Tätigkeit wieder auf. Einen Zugang zu Wittgensteins Denken in der Phase des Neuanfangs (1929/31) verschaffen die Bände I – V der *Wiener Ausgabe*, die Wittgensteins Aufzeichnungen aus jenen Jahren enthalten. Für jeden, der seine Denkbewegungen in Richtung *Philosophische Untersuchungen* verfolgen will, sind diese Notizen von unschätzbarem Wert.¹¹ Das anthropologische Denken, das sich in diesen Schriften dokumentiert, wurde von der – angelsächsisch dominierten – Forschung bisher jedoch wenig beachtet.

Mit seinen Aufzeichnungen knüpft Wittgenstein in dieser zweiten Phase an das Denken des *Tractatus* an; aber von Anfang an zeigt sich eine grundlegend neue Orientierung: eine Hinwendung zur menschlichen Handlungspraxis, die er in den folgenden Jahren weiter entfaltet. Seine Aufmerksamkeit richtet sich auf die räumliche Dimension des Denkens, während er vorher ausschließlich in zweidimensionalen Konstrukten gedacht hat (vgl. die Bildtheorie des *Tractatus*). In sein Denken treten jetzt der menschliche Körper, Bewegungen und Handlungen. An Wittgensteins neuem Philosophieren erkennt man, daß ihn seine Arbeit mit Räumen und Objekten (von ihm selbst entworfene Türen, Fenster, Heizkörper, Beleuchtungen etc.) offensichtlich auch philosophisch zu einem gegenstandsbezogenen Umgang mit den Dingen geführt hat. In den ersten beiden Kapiteln dieses Buchs wird gezeigt, wie sich Wittgensteins philosophische Orientierung ab 1929 Schritt für Schritt verändert, insbesondere wie er sich der alltäglichen Praxis zuwendet (1. Kapitel), den physischen Raum des Handelns in sein Denken einbezieht und das Ich in diese Welt hineinholt (2. Kapitel).

Zurück in Cambridge trifft Wittgenstein auf Gesprächspartner, die ganz andere Interessen haben als Bertrand Russell, sein Mentor in den Jahren vor dem Weltkrieg. Nicht die Logik ist bevorzugter Gegenstand der Diskussionen mit Piero Sraffa, einem bekann-

ten Wirtschaftswissenschaftler, der Antonio Gramsci nahestand; in den Gesprächen mit Sraffa vertieft Wittgenstein vielmehr sein Interesse an der menschlichen Handlungspraxis: Er faßt sie jetzt als materielle Wirklichkeit auf, wird aufmerksam auf den Körper und die Kontextualisierung des Handelns in praktischen Lebenssituationen. Die Welt *und* der Körper sind von der Ordnung der gegebenen Praxis vorstrukturiert. Noch bevor Menschen die Umgangssprache erlernen, bilden sie unter Einfluß der Gesellschaft einen regulierten Körpergebrauch aus. Gemeinsam mit den strukturierenden Praktiken ist dieser die Voraussetzung für das Regelfolgen. Die intensive Beschäftigung mit den ethnologischen Arbeiten des Anthropologen und Religionswissenschaftlers James Frazer öffnet Wittgenstein die Augen für die rituellen und magischen Aspekte des symbolischen Handelns; er beginnt den Gedanken einer kulturellen Ganzheit, die er «Lebensform» nennt, in sein Denken zu integrieren (3. Kapitel).

Im Mittelpunkt von Wittgensteins Sprachdenken steht nun die soziale Praxis, die dem Körper des Sprechers eine an die Umgangssprache angepaßte, geregelte Form gibt. Mit seinen Handlungen übernimmt der Sprecher die immanente Ordnung der Welt und stellt eine Übereinstimmung mit den an der gemeinsamen Praxis beteiligten Personen her. Als Paradigma für den Sprachgebrauch schlägt Wittgenstein das Spiel vor. Freilich denkt er dabei nicht, wie oft angenommen wird, an das Schachspiel, sondern an ein Bewegungsspiel. Malcolms Hinweis, daß Wittgenstein sein Sprachspielkonzept beim Anblick eines Fußballspiels gekommen sei,¹² ist von der Literatur nie beachtet worden. Wenn man diese Analogie aber auf Wittgensteins Beschreibung der Sprache überträgt – was ohne jede Schwierigkeit möglich ist –, lassen sich seine Überlegungen zur Entstehung von Sprachspielen und zum Lernen, seine Auffassung «mentaler Ereignisse» (Beabsichtigen, Rechnen, Denken), seine Diskussion des Regelfolgens, seine Kritik an einer privaten Sprache und die Annahme einer mit den Sprachspielen gegebenen Gewißheit in einen systematischen Zusammenhang bringen. Viele Grundzüge von Wittgensteins späterer Philosophie lassen sich von seinem Spielkonzept aus erschließen (4. Kapitel).

Der Gebrauch der Sprache kann als die Fähigkeit verstanden werden, sich in den unterschiedlichsten Situationen eines «Spiels» zurechtzufinden und auf diese adäquat zu antworten. Man kann diesen Gedanken explizieren, indem man das Konzept des Habitus einführt. Dieses Konzept hat Pierre Bourdieu, der sich ausdrücklich auf die *Philosophischen Untersuchungen* beruft, theoretisch ausgearbeitet. Nimmt man dessen Überlegungen zu Hilfe, so gewinnt man eine genaue Beschreibung des Zusammenspiels von Regeln und Habitus. In seinen Gesprächen mit O. K. Bowsma (1951) ging Wittgenstein bei der Interpretation einer Romanfigur Dostojewskis genau in diesem Sinn vor. Der in der Lebenspraxis erworbene Habitus stellt eine Weise des In-der-Welt-Seins von Menschen dar.

In den folgenden Jahren wird das Sprachspielkonzept weiter ausgebaut und rückt an eine zentrale Stelle in Wittgensteins Denken. Von den primitiven Sprachspielen geht er zu komplexeren Formen über, die mit Hilfe von «Paradigmen» funktionieren, wie die Sprachspiele der Farbbezeichnungen. Auch bei den komplizierteren Formen bleiben die Sprachgebräuche an die praktischen Fähigkeiten des Körpers gebunden (die man mit einem Ausdruck Bourdieus «praktischen Sinn» nennen kann). Wenn man das Sprachspiel in Begriffen von Bewegungsspielen beschreibt, wird deutlich, warum Wittgenstein das Regelfolgen als eine «Technik» ansieht. Die Anwendung von Regeln wird wie ein Handlungskönnen beherrscht und vor dem Hintergrund eines nicht explizierbaren praktischen Wissens eingesetzt. Im Modell des Spiels erhalten die handelnden Subjekte und die von ihnen verkörperten Fähigkeiten ebensoviel Aufmerksamkeit wie die Regeln, die eine «Handlungsgrammatik» bilden. Ein besonderes Problem ist die Frage, wie aus der Faktizität des regelhaften Handelns das normative Konzept der Regeln gebildet werden kann. Ich werde versuchen, auf diese Frage mit einem Regelkonstrukt zu antworten, das ein normatives Regelverständnis auf den Hintergrund von Spiel *und* Spieler bezieht (5. Kapitel).

Der in der Lebenspraxis erworbene Habitus stellt eine Weise des In-der-Welt-Seins von Menschen dar. Diese hat zwei Seiten: Nicht

nur ist der Mensch in der geregelten Welt enthalten, vielmehr ist auch die Welt im handelnden Menschen enthalten, insofern er eine spezifische «Lebensform» besitzt. Mit der Lebensform, in der Menschen leben, handeln, urteilen und sprechen, übernehmen sie ein Netz von Gewißheiten, an die sie auf tiefere Weise gebunden sind, als dies durch Wissen möglich wäre: durch den Glauben an die von der Lebensform gegebene «Mythologie», wie es Wittgenstein nennt (G § 95). An seiner Diskussion der Begriffe «Gewißheit» und «Glauben» läßt sich zeigen, wie sich Wittgensteins Denken nicht so sehr auf Welterkenntnis als auf das Selbstverhältnis des Subjekts richtet (6. Kapitel).

In seiner letzten Lebensphase stellt sich Wittgenstein die Frage: Wie ist es möglich, über das Innere eines anderen Menschen und über das eigene Innere zu sprechen? In seiner früheren Kritik (in Teil I der *Philosophischen Untersuchungen*) hat er nachgewiesen, daß eine *direkte* Erkenntnis innerer Ereignisse nicht möglich ist. Freilich hat er nicht ausgeschlossen, daß Menschen ihr Inneres zur Sprache bringen können. In den Schriften aus seinen letzten Lebensjahren zeigt er nun, wie «primitive Reaktionen» in Sprachspiele eingeführt werden. Wie dies möglich ist, sieht man erst, wenn man seine Überlegungen zum *Sehen als*, zum Aspektsehen, als grundlegenden Mechanismus in die Diskussion einbezieht. Wittgensteins Konzept des Aspektsehens steht nicht unverbunden neben seinen großen Themen der Sprache und des eigenen Lebens, wie in der Forschung meistens angenommen wird. Es bildet vielmehr das – von Wittgenstein spät gefundene – Zentrum seines Denkens über innere Vorgänge bei anderen Personen und bei ihm selbst (7. Kapitel). Mit dem Aspektsehen wird es ihm zum ersten Mal möglich, einen Standpunkt zu sich selbst und zu seinen Lebensproblemen zu finden. Im «Aufleuchten des Aspekts» hat das erkennende Subjekt, wie Wittgenstein sagt, ein «Erlebnis» des Aspektwechsels. Gemäß seinen Voraussetzungen kann es nicht *ber* dieses sprechen. Nicht die Sprache, das Sehen öffnet ihm einen Zugang zu dieser Erfahrung. Im Sehen erfährt er ein unaussprechliches Gefühl seiner eigenen Existenz.

[...]